

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 19 (1939-1940)
Heft: 10

Buchbesprechung: Bücher Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zeit vollständig neue Bahnen gewiesen, und wenn wir sein Lebenswerk als Ganzes betrachten, dürfen wir vielleicht sogar sagen, daß dieser einzigartige Mensch als Denker, Forscher und Künstler das umfassendste Universalgenie war, das Europa hervorgebracht hat. Tief ergriffen sind wir daher, wenn wir hören, wie er kurz vor dem Ende dieses überreichen Lebens die Worte aussprach: „Ich habe nichts vollbracht in meinem Leben“. Als große Bescheidenheit und dann wieder als Ausdruck der Verbitterung sind diese Worte schon interpretiert worden; aber müssen wir sie wirklich so verstehen? Spricht aus ihnen nicht eher ein Mensch, der nach unendlichen, von allen Seiten erfolgten Angriffen auf alle Probleme des Seins zuletzt doch die Relativität seiner Leistungen erkannte und der daher in den unendlichen Räumen des Kosmos neue Welten voller Rätsel und Probleme vor sich sah?

S. Guher.

Bücher Rundschau

Neue deutsche militärische Bücher.

Die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in den großen Staaten Europas war eine der entscheidensten Maßnahmen, die der neuzeitlichen Kriegsführung ihr Gepräge gegeben hat. Es bietet deshalb nicht zuletzt auch in dieser Hinsicht besonderes Interesse, der Frage nach dem Ursprung des Gedankens der allgemeinen Wehrpflicht nachzugehen. Eugen von Frauenholz hat die bedeutenden kriegswissenschaftlichen Arbeiten des „Lazarus von Schwendi“, dieses „ersten Verkünders der allgemeinen Wehrpflicht“ (Hanseatische Verlagsanstalt A. G. Hamburg 1939) von neuem zugänglich gemacht. Schwendi's interessante Gedankengänge über Politik und Kriegsführung waren zu Beginn des 16. Jahrhunderts vollständig neu, konnten sich aber behaupten und stehen am Ausgangspunkte einer Entwicklung, die schließlich im Weltkriege vollständig neue Probleme stellte, die von niemandem gemeistert werden konnten. Diese Tatsache tritt durch Walter Elze's Schrift „Der strategische Aufbau des Weltkrieges 1914—1918, Betrachtungen und Anregungen“ (2. Auflage. Junker & Dünnhaupt Verlag, Berlin 1939) klar vor Augen. Elze zeichnet mit kurzen, meisterhaften Strichen den Weltkrieg in seiner großen strategischen Konzeption. Deutlich kommt zum Ausdruck die große Verlegenheit, welche zurückblieb, weil der Ausgang des Krieges den herkömmlichsten Auffassungen nicht entsprach.

Aus der Enttäuschung über diese neue Situation sind eine große Anzahl von Schriften entstanden, die sich teils kritisch mit der Heerführung im Weltkriege auseinandersezten und ihr Unvermögen zum Vorwurf machen, teils aber auch, gestützt auf die Ergebnisse des Weltkrieges, vollständig neue Kriegstheorien aufzustellen. So hat vor allem der Engländer Liddell Hart unermüdlich versucht, auf Grund der neuen Gegebenheiten den Zukunftskrieg darzustellen. Eine Zusammenfassung seiner Auffassung hat er im Hinblick auf England in seinem neuesten Buche „The Defence of Britain“ (in deutscher Übersetzung „Die Verteidigung Englands“, Scientiaverlag Zürich 1940) gegeben. Inzwischen ist der Krieg ausgebrochen. England handelt weitgehend nach den Ideen Liddell Hart's und deshalb ist es besonders anregend, dessen Darlegungen, im Hinblick auf die tatsächlichen Ergebnisse, zu überprüfen. Neben diesem eigenen Werke hat Liddell Hart eine Bücherreihe erscheinen lassen, in deren einzelnen Bänden namhafte Fachleute verschiedene Teilgebiete behandeln. Die wichtigsten dieser Werke liegen nunmehr auch ins Deutsche übersetzt vor: Russell Grenfell: „Die Seemacht im nächsten Kriege“; Henry Thuijllier: „Gas“ und G. W. Shepperd: „Tanks“ (alle drei: Scientiaverlag Zürich 1939).

Diese Übersetzungen ins Deutsche zeigen, wie groß in Deutschland das Interesse an den Auffassungen der möglichen zukünftigen Gegner über die neuzeitliche Kriegsführung war. Unablässig wurden diese Theorien verarbeitet und an

der eigenen Denkweise gemessen. Von den deutschen Verarbeitungen ausländischer Auffassungen über den Zukunftskrieg sei hier **Lothar Schüttel's** „**Luftkrieg bedroht Europa**“ (J. F. Lehmann's Verlag München-Berlin 1938) erwähnt, das einen ausgezeichneten Überblick über das ganze Problem des neuzeitlichen Luftkrieges gibt. Ein Teil der aufgeworfenen Fragen ist vor Ausbruch des gegenwärtigen Krieges in Spanien beantwortet worden. **Wulf Blei** hat im „**Buch der Spaniensieger**, die Feuertaufe der neuen deutschen Luftwaffe“ (v. Hase & Koehler Verlag, Leipzig 1938) die Erfahrungen der deutschen freiwilligen Flieger in Spanien gesammelt und dadurch einerseits einen Einblick in die Möglichkeiten einer neuzeitlichen Luftwaffe gegeben und andererseits gezeigt, daß auch im modernen technischen Kriege das soldatische Kämpferum und der Wagemut des einzelnen Kämpfers entscheidend in die Wagschale fällt.

Der gegenwärtige Krieg hat schon in seinem bisherigen Verlauf eine Reihe von Streitfragen, welche in den letzten Jahren eingehend besprochen wurden, beantwortet. So hat er vor allem durch den Feldzug in Polen gezeigt, daß, entgegen vielen Behauptungen, ein Bewegungskrieg großen Stils wieder möglich ist, sofern es gelingt, die zur Verfügung stehenden offensivkräftigen Mittel zu meistern, scharf zusammengefaßt und rücksichtslos zum Einsatz zu bringen. Kriegsgeschichtlich gesehen, schließt der Feldzug in Polen an die Entwicklung an, die von **Waldemar Erfurth** in seinem neuesten Buche „**Der Vernichtungskrieg. Eine Studie über das Zusammenwirken getrennter Heeressteile**“ (Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin 1939) dargestellt wird. Erfurth zeigt, obwohl das Buch vor dem 1. September 1939 geschrieben wurde, unmittelbar die geistigen Grundlagen des Feldzugplanes gegen Polen, indem er sich mit Friederich's, Napoleon's, Moltke's, Schlieffen's und Ludendorff's strategischen Ideen auseinandersetzt.

Genügende Bewegungsfreiheit für den Feldzug gegen Polen konnte sich die deutsche Wehrmacht nur durch sichere Rückendeckung gegen Westen verschaffen. In weiser Voraussicht ist zu diesem Zwecke ein gewaltiges Festungswerk gebaut worden, über welches wir in der Schrift **Rudolf Theodor Kühne's** „**Der Westwall**“ (J. F. Lehmanns Verlag, München 1939) interessante Einzelheiten erfahren. Gestützt auf die beiden ähnlichen Befestigungen, den Westwall und die Maginotlinie, hat der Landkrieg zwischen Deutschland einerseits und Frankreich und England andererseits vorerst wenigstens die andere, oft vorausgesagte Form des passiven Stellungskrieges angenommen und steht im krassen Gegensatz zum Vernichtungskriege in Polen, in welchem wieder alte Feldherrenkunst zu triumphieren verstand.

Die Geschehnisse liegen indessen noch zu nahe, als daß ein genaues Bild entworfen werden könnte. Man hat sich vorerst mit kurzen Darstellungen auf Grund der amtlichen Heeresberichte zu begnügen. Von **Rolf Bathe** sind seine Erläuterungen, die er täglich am deutschen Rundfunk zum Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht gesprochen hat, in Buchform „**Der Feldzug der 18 Tage. Chronik des polnischen Dramas**“ (Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg 1939) erschienen. Sie geben in ihrer Unmittelbarkeit der Darstellung ein lebendiges Bild der hauptsächlichsten Wesenszüge des Krieges in Polen. **Werner Picht** hat unter dem Titel „**Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt**“ (Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin 1939) die deutschen Heeresberichte den gleichzeitigen Berichten der Gegner namentlich aus England und Frankreich gegenüber gestellt und zeigt damit, wie versucht worden ist, der Öffentlichkeit in diesen beiden Ländern die Wahrheit über das tatsächliche Geschehen vorzuenthalten. Allzulange allerdings konnte eine Irreführung nicht gelingen. Die Wahrheit einzugehen, ist immer angezeigt, auch wenn es sich um eine bittere Wahrheit handelt.

Gustav Däniker.

Geschichte und Politik.

Ulrich von Hassell: Im Wandel der Außenpolitik von der französischen Revolution bis zum Weltkrieg. Bildnisskizzen. Verlag Brudmann, München 1939.

Geschichte von einem Diplomaten geschrieben. Ulrich von Hassell, der mit Tirpitz in engsten persönlichen Beziehungen stand, ist der frühere deutsche Botschafter in Rom in der Zeit der starken deutsch-italienischen Spannungen wegen

Österreich und in der Zeit der Schmiedung der Achse. Vorher war er u. a. Generalkonsul in Barcelona und deutscher Gesandter in Kopenhagen und Belgrad. Eine ereignisreiche Laufbahn hat ihn die ganze Welt sehen und ein schönes Stück Geschichte auf bevorzugtem Beobachtungsposten miterleben oder auch verantwortlich mitgestalten lassen. Derartige eigene Erfahrungen bilden zweifellos eine ausgezeichnete Grundlage für die Erkenntnis geschichtlicher Vorgänge, da sie die richtige Einschätzung der verschiedenen politischen Faktoren, vor allem der hinter den Coussen wirksamen, erst richtig erlauben; wie lebensfremd mutet einem oft die Geschichtsschreibung von Leuten an, die nie etwas mit der praktischen Politik zu tun hatten und nur vom Studiertisch aus ihre gesamten Erkenntnisse geschöpft haben.

Die diplomatische Laufbahn des Verfassers hat auch die Abgrenzung des Themas bestimmt. Es handelt sich bei den 9 geschichtlichen Bildern, die hier aus dem 19. Jahrhundert und aus der Zeit vor dem Weltkrieg vereinigt sind, um die Darstellung der Lösung der entscheidenden politischen Aufgaben der großen europäischen Völker und Staaten und der beiden Außenseiter, England und die Vereinigten Staaten, sowie der dabei befolgten politischen Methoden. Diese Darstellung wird im Rahmen einer Schilderung der Tätigkeit der jeweils führenden Staatsmänner gegeben. Gerade bei dieser Fragestellung kann natürlich ein Diplomat seine Erkenntnisse richtig verwerten.

Im einzelnen läßt der Verfasser drei deutsche Politiker mit ihrem Werk vor uns lebendig werden: Hardenberg, der Preußen in den Stürmen der napoleonischen Zeit zu retten hatte, Bismarck als den Schöpfer des neuen Reiches und Tirpitz, der dem Bismarck'schen Deutschland den Weg in die Welt sichern wollte. Die Nachbarn im Westen erscheinen mit dem dritten Napoleon und seinen Helfern, die im Osten mit Gortschakow, Cavour als Schöpfer des neuen Italiens und Andrássy als erster ungarischer Außenminister der um ihren Bestand kämpfenden Donaumonarchie runden den Überblick über die entscheidenden Stellungen der Staatskunst des europäischen Festlandes im 19. Jahrhundert ab. Castlereagh und Canning vertreten England in seinem Kampf gegen die überragende Festlandsmacht, damals Frankreich, und auch die Vereinigten Staaten erscheinen mit den bei uns meist nur mit dem Namen bekannten Wegweisern einer selbständigen und umfassenden Politik, Monroe und Adams.

Man sieht, daß das Buch einen weiten Kreis umspannt und dabei Fragen behandelt, die gerade bei uns vielfach über den greifbareren, aber weniger wichtigen Außerlichkeiten des täglichen politischen Kampfes übersehen werden. Das Buch ist aber nicht nur inhaltlich wichtig und lesenswert, sondern es liest sich auch leicht. Die Form der Darstellung ist elegant und immer fesselnd, dabei so ruhig und sachlich abgewogen, daß man wirklich das Gefühl hat, einem unparteiischen, die wirkliche Erkenntnis suchenden Führer zu folgen.

Hector Ammann.

**Dr. Otto Göppert: Der Völkerbund. Organisation und Tätigkeit. Verlag von
W. Kohlhammer, Stuttgart 1938.**

Der Verfasser entwirft ein Bild von der Organisation und Tätigkeit des Völkerbundes; er stellt dessen rechtliche Natur dar und schildert die Verknüpfung der Völkerbundssatzung mit den Friedensverträgen. Die Tätigkeit des Völkerbundes erstreckte sich in den Nachkriegsjahren auf die wichtigsten Probleme der Weltpolitik; mit ihrer Schilderung entwirft deshalb der Verfasser ein Bild des Nachkriegsgeschehens unter dem Gesichtswinkel der Genfer Institution. Die Erweiterung und der schließliche Schwund der Mitgliederzahl, die Fragen der Kriegsverhütung und der Abrüstung werden ebenso eingehend geschildert wie die Gründung und Tätigkeit des Ständigen Internationalen Gerichtshofes.

Mit dem Mandshureikonflikt im Jahre 1931 begann die erste schwere Bewährungsprobe des Völkerbundes; der Völkerbund hat sie bekanntlich nicht bestanden, ebenso wenig wie die zweite, während des italienisch-abessinischen Streites. Diese zweite Bewährungsprobe erhielt ihr besonderes Interesse durch die versuchte Anwendung der Sanktionen gegen den Angreifer. Der Ablauf des Sanktionsverfahrens gegen Italien wird vom Verfasser in allen seinen Handlungen verfolgt. Die mit der Verwaltung der Völkerbundsmandate zusammenhängenden

Aufgaben, die Probleme des Minderheitenschutzes und all die vielen Schwierigkeiten um Danzig, das Memel- und Saargebiet nehmen in der Darstellung einen breiten Raum ein.

Wer sich für die Nachkriegspolitik interessiert, wird um die Benützung dieses Buches nicht herumkommen. Der Verfasser bietet eine durchaus sachliche Schilderung des Ablaufs der Ereignisse. Nur im Schlussswort wird die Beurteilung der zwanzigjährigen Völkerbundspolitik zu ihrer Verurteilung; leider entspricht auch diese der geschichtlichen Wirklichkeit.

Walter Wache: System der Palte. Volk und Reich Verlag, Berlin 1938.

Es gehört zu den Eigenheiten der zwei Nachkriegsjahrzehnte, daß, trotz Völkerbund, die Vertragsysteme zwischen den Staaten bis zu gleich aus dem Boden schossen. Einmal hofften die vielen neuen Staaten, die ihre Existenz den Siegern von 1919 verdankten, ihre zu erwartenden Wachstumsrisiken durch Anlehnung unter sich oder an die Siegermächte leichter überwinden zu können. Dann kam das Vertragsystem der Sieger selbst in Fluß, zerbröckelte oder strebte nach neuen Formen. Der innere Widerspruch zwischen einer neuen Erstarrung der politischen Mächte in Bündnisystemen und der Existenz des Völkerbundes sollte dadurch überwunden werden, daß die Völkerbundsmitglieder verpflichtet wurden, die unter sich und mit Dritten abgeschlossenen Verträge im Völkerbundsssekretariat registrieren zu lassen. Da aber auf Seiten des Völkerbundes keine Möglichkeit bestand, Verträge, die mit seinem Geiste unvereinbar waren, zurückzuweisen und ein direktes Einspruchsrecht Dritter nicht bestand, wurde die Registrierung der Verträge in Genf zu einer rein mechanischen Angelegenheit.

Wache gibt einen Überblick über die Verträge der Weltkriegsjahre und analysiert dann die Bündnispolitik nach 1919, indem er einmal von den verschiedenen Staatenblöcken und ein andermal von der geographischen Gegebenheit ausgeht. Kartenstückchen veranschaulichen die durch vielgestaltige Verflechtung entstandenen Bündnisgebilde. In einem Rückblick glaubt der Verfasser allen Völkern und Staatsmännern das Zeugnis ausstellen zu können, daß sie „friedlich gesinnt“ seien — „wobei der Bolschewismus weder in seinen Führern noch in seinen Anhängern zu diesem Kreis gehört“ (S. 156)! Die Darstellung Waches ist in vielen Teilen ein Plädoyer zu Gunsten des deutschen Standpunktes. Der eigentliche Wert des Werkes besteht in einer chronologischen Aufzählung der zwischen dem 28. Juni 1919 und dem 6. Februar 1937 abgeschlossenen 940 Verträge. Die Zusammenstellung beginnt mit dem Versailler Vertrag und schließt mit dem Antikominternpakt zwischen Deutschland, Italien und Japan! Es handelt sich aber nicht um eine bloße Aufzählung; wir erfahren das Datum des Vertragsabschlusses, die Namen der vertragsschließenden Staaten, eine kurze Inhaltsangabe des Vertrages, das Datum der Ratifizierung, eine Angabe über die Vertragsdauer, die Namen der Unterzeichner, den Unterzeichnungs- und Druckort und in einer Rubrik „Bemerkungen“ oft wertvolle Erläuterungen und Literaturangaben. Ein wesentlicher Teil der Außenpolitik der letzten zwei Jahrzehnte ist hier außerordentlich übersichtlich dargestellt. Den Begriff „Vertrag“ hat der Verfasser sehr weit gefaßt; „Entschließungen des Völkerbundes, einzelner Staatenkonferenzen usw. sind verzeichnet, sofern ihnen, historisch-politisch gesehen, eine ähnliche Bedeutung wie mehrseitigen Staatsverträgen zufommen“. Gewiß hätte auch der Londoner Beschuß des Völkerbundsrates vom 13. Februar 1920 aufgeführt werden sollen, der die immerwährende Neutralität der Schweiz, wie sie durch die Verträge von 1815 Bestandteil des Völkerrechtes geworden war, anerkannte, freilich mit der Einschränkung, daß die Schweiz zu wirtschaftlichen und finanziellen Maßnahmen gegen einen bündesbrüchigen Staat verpflichtet werden könne.

Der zweite Teil von Waches Werk erweist sich im übrigen als ein sehr brauchbares Arbeitsinstrument, als übersichtlicher Führer durch das Vertragsgewirr der Nachkriegsjahre.

v. Freytag-Loringhoven: Das Mandatsrecht in den deutschen Kolonien. Quellen und Materialien. Duncker & Humblot. München 1938.

Durch den Versailler Vertrag wurden die deutschen Kolonien in Völkerbundsmäntel umgewandelt und unter die Siegermächte verteilt. Wer sich bis

jetzt mit der Entwicklung dieser Völkerbundsmäntate befassen wollte, war gezwungen, das Material in den verschiedenartigsten Sammlungen zusammenzusuchen. Im vorliegenden Werke sind zum ersten Male die die Mandate betreffenden internationalen Verträge, die Entschließungen der Mandatskommission und des Genfer Rates, sowie die Gesetze und Verordnungen der Mandatsmächte zusammengetragen. Der Band enthält ferner zahlreiche Noten, die zwischen den Mandatsinhabern und zwischen ihnen und dem Völkerbunde ausgetauscht wurden; geschichtlich besonders ausschlußreich sind umfangreiche Auszüge aus den Debatten der Friedenskonferenz.

Die Quellensammlung zerfällt in zwei Hauptteile; im ersten werden die Grundfragen behandelt; der zweite ist einer langen Reihe von Einzelsfragen gewidmet. Die Frage der Souveränität über die Mandatsgebiete wird ausführlich erörtert, ebenso die Voraussetzungen für die Beendigung eines Mandats. Eingehend wird darzulegen versucht, daß Frankreich, im Widerspruch zum Mandatsrecht, sich das Recht der militärischen Ausnutzung seiner Mandate gesichert hat und, wie alle Mandatsinhaber, sich wirtschaftliche Vorteile zu sichern versucht haben.

In einem deutsch, französisch, englisch und italienisch abgefaßten Vorwort wird der deutsche Standpunkt in der Kolonialfrage dargelegt. Bekanntlich wurde die Wegnahme der deutschen Kolonien im Jahre 1919 damit begründet, daß Deutschland sich in seiner Kolonialverwaltung Pflichtverleihungen habe zuschulden kommen lassen; in Zukunft sollten „das Wohlergehen und die Entwicklung“ der Eingeborenen „eine heilige Aufgabe der Zivilisation“ werden. Diese moralisierende Begründung ist während der neuesten kolonialen Diskussion besonders auf französischer Seite mit dem Hinweis ergänzt worden, daß nicht eine Schuldfrage, sondern das Recht der Eroberung maßgebend gewesen sei. Der Herausgeber des vorliegenden Quellenwerkes tritt dieser moralischen Verurteilung scharf entgegen; er gibt übrigens ausdrücklich zu, daß das Werk nicht nur eine wissenschaftliche Absicht verfolge, sondern „unter politischen Aspekten“ stehe. Das über 800 Seiten umfassende Buch legt schon äußerlich durch seinen Umfang Zeugnis ab für die Wucht, mit der die kolonialen Forderungen Deutschlands gestellt werden.

R. Schib.

Das Mittelmeerproblem

Elisabeth Monroe: The Mediterranean in Politics. Oxford University Press, 1938.

Die Verfasserin ist in wichtiger Stellung beim Information Department des Royal Institute of International Affairs in London. Die Rockefellerstiftung finanzierte ihre Studienreisen in Nordafrika und Vorderasien.

Die daraus hervorgegangene wissenschaftliche Untersuchung hat eine Form von seltener Geschlossenheit erhalten. Sie geht aus von dem Gedanken, den meisten dafür interessierten Mächten sei das Mittelmeer nicht Ziel, sondern Weg. Eine Ausnahme bilde Italien. Man könne nicht über das Mittelmeer schreiben, ohne Geschichte und Politik von fünf bis sechs Mächten in Betracht zu ziehen. Heute seien es Großbritannien, Frankreich, Italien und die „kleinere, aber gut geführte Türkei“, welche die Mittelmeerpolitik bestimmen, während Spanien zur Zeit mehr im Hintergrund stehe. So unterzieht die Autorin nacheinander die Interessen dieser Staaten, namentlich der drei ersten, einer sehr sachlichen, wissenschaftlich strengen Prüfung und schließt mit einem Ausblick in die nächste Zukunft, die den ungelösten Problemen gilt.

E. Monroe will das Mittelmeer nicht mehr als eigentliche britische Hauptarterie betrachten; vielmehr hat nach ihrer Meinung Großbritannien das Mittelmeer deswegen zu halten, weil es dadurch Einfluß auf die Entwicklung in Südosteuropa ausüben vermag und seine Autorität in dem großen Ländergürtel sichert, welcher sich über den Weg nach Indien legt. Strategisch liegt der Vorteil britischer Mittelmeerstellungen darin, daß von ihnen aus ein allfälliger Gegner angegriffen werden kann, während die britischen Heimbasen zu weit entfernt liegen. Handelspolitisch ist das Mittelmeer wertvoll als Verkehrsroute, der entlang der britischen Geschäftsmann Absatz und Bezugssquellen suchen und finden kann.

Frankreich hat sich eine starke Stellung im westlichen Mittelmeerbecken gesichert, das östliche aber sehr gegen den Rat des Generals Weingand preisgegeben, obwohl es immer noch über Syrien wacht. Die Verbindungen mit Nordafrika als Menschenreservoir der französischen Armee sind von entscheidender Bedeutung; aber in einem künftigen Krieg wird vielleicht Frankreich eher Nordafrika zu Hilfe eilen müssen, als von dorther Verstärkungen beziehen können.

Für das Italien von heute ist die zentrale Lage im Mittelmeer nicht mehr von solchem Vorteil wie für das römische Italien des Augustus. Der gegenwärtige Vorteil ist in der strategischen Schlüsselstellung zu sehen, von der aus Italien die Verbindungen, namentlich Großbritanniens, ernstlich zu bedrohen vermag. Die Schwäche Italiens ist — altbekannte Tatsache — seine abnorm lange, äußerst verwundbare Küstenlinie. Es ist auf mediterrane Verbündete angewiesen. Daraus erklärt sich die Intervention in Spanien. Man vergesse nicht, daß Italien rund 75 % seines Erdölbedarfs zur See heranzuhören muß.

Als ungelöste Probleme streift das Buch die arabische Erneuerungsbewegung, den deutschen Drang nach Süden, die italienischen Aspirationen und die britisch-französische Zusammenarbeit. Einen aussichtsvollen Weg für einen deutschen Versuch, am Mittelmeer Einfluß zu gewinnen, erblickt die Verfasserin im Aufbau einer verlässlichen Clientèle am Adriatischen Meer.

An solchen Stellen macht sich bemerkbar, daß das Buch durch die jüngsten Ereignisse in gewissen Einzelheiten überholt ist. Das Material, das es bietet, die Gesichtspunkte, von denen es ausgeht, die Betrachtungsweise, vor allem die unbestechliche Objektivität trog aller britischen Einstellung, verleihen dieser Studie höchsten wissenschaftlichen Wert. Es gibt nur vereinzelte Werke über die Zwischenkriegszeit, z. B. das von uns im nächsten Heft rezensierte von Kral, von denen solches gesagt werden darf.

Virginio Gayda: Italien und Frankreich. Verlag Juncker & Dünnhaupt, Berlin 1939.

Der bekannte Chefredaktor des *Giornale d'Italia* hat eine Studie mit diesem Titel geschrieben, der sein Name und sein journalistischer Ruf zum vorherrn größte Bedeutung sichert. In der flüssigen Übersetzung von Hanns Marrum ist es auch einem weiteren deutschsprachigen Publikum zugänglich geworden.

Gayda ist politischer Kämpfer. Objektivität strebt er nicht an. Er verfaßte eine Streitschrift, welche die Sache Italiens gegen Frankreich vertritt, bittere Erinnerungen aufs neue erweckt, scharfe Angriffe führt, harte Worte gebraucht. Als materiell wohlfundiertes, konsequent aufgebautes, die Argumente geschickt gruppiertes und gelegentlich häufendes Plädoyer muß es gelesen werden. Eine knappe Skizze „Neuregelung der Beziehung“ eröffnet den Kreis der Kapitel, die Geltendmachung des „Rechts auf das Imperium“ schließt ihn. Als Hauptprobleme gelangen das Tor von Suez, die tunesische Frage und Djibuti zur Erörterung. Auch die Bedeutung der Achse im Zusammenhang der Mittelmeerspannung wird gestreift.

„Der französische Imperialismus ist das Ergebnis der Gedanken von Politikern und Militärs. Er war niemals das Ergebnis einer natürlichen und ursprünglichen Notwendigkeit oder eines Volksinstinktes.... Eine übermütige Expansionskraft treibt dagegen die Italiener nach Afrika. Zwei Welten, zwei Typen von Imperien stehen sich gegenüber: einerseits das italienische Volksimperium, wie es Mussolini bezeichnet hat, das sich, bevor noch Straßen und die elementaren Lebensbedingungen des Abendlandes geschaffen werden, wirklich mit Italienern bevölkert. Andererseits das französische Imperium der Bürokraten und der Militärs, dürrtig mit weißen Menschen bevölkert, aber voller großer Weltherrschaftspläne“ (S. 102 und 107). Diese überspikte Antithese ist charakteristisch für die Schreibweise Gaydas. Sein Buch ist jedoch voller Ideen, fesselnd entwickelt, und will der Verständigung dienen. Seine Forderungen sind nicht übertrieben. Sie gehen auf Revision des tunesischen Statuts, Aufnahme Italiens in die Suezkanalgesellschaft und die Abtretung Djibutis hinaus. In letzterer Beziehung müßte allerdings Frankreich ein schweres, nicht nur für sein Kolonialreich u. u. gefährliches Opfer bringen.

Otto Weiß.

Rußland.

Richard Moeller: „*Von Kurik bis Stalin*“, *Wesen und Werden Rußlands*. Verlag W. Goldmann, Leipzig 1939. *)

Nach der Lektüre dieser neuen Geschichte Rußlands darf man sich nicht dem Eindruck des letzten Kapitels (Der Bolschewismus und sein System) hingeben, das die gebotene objektive Zurückhaltung vermissen läßt. Denn das Buch ist im übrigen eine wertvolle Einführung in das Wesen und Werden Rußlands, wie es der Untertitel verspricht. Starkes Gewicht wird in jeder Epoche auf die sozialen Probleme gelegt; in eindrücklichen Formulierungen prägt sich ein, daß es in diesem riesigen Binnenland immer darum ging, wie die Bodenfrage gelöst werden könnte, und daß sie nie gelöst wurde. — Daß Rußland nur von Selbstherrschern oder Diktatoren regiert werden kann, erklärt Moeller völkerpsychologisch damit, daß der Russen hervorragend zum Erleiden, nicht aber zum Gestalten seines Schicksals geschaffen sei; mit Vorliebe wird der russischen Passivität die deutsche Aktivität entgegengehalten. „In Rußland nimmt jede Staatsform zwangsläufig den Charakter der Diktatur an. Nur sie kann die Anarchie überwinden, die sonst einreißen würde.“

Da in Rußland das Schicksal des Staates und Volkes absolut von der Herrscherpersönlichkeit abhängig war (und ist), gruppiert Moeller alles um die Menschen, die Geschichte machten. Vor Peter dem Großen sind die Persönlichkeiten noch kaum faßbar. Die frührussische Zeit wird dementsprechend recht knapp behandelt; volle $\frac{5}{6}$ des Buches entfallen auf die Darstellung des 18.—20. Jahrhunderts. Und darin leuchten besonders heraus die ausgezeichneten Kapitel über Peter den Großen und über Katharina die Große. Auffällig gut bewertet der Verfasser die Leistung Nikolaus I. und Alexanders III., während er die Halbheiten des Reformzaren Alexander II. und die Schwäche des letzten Kaisers für die Revolutionen des 20. Jahrhunderts verantwortlich macht. Er erkennt zwar den Burckhardt'schen Satz, daß die Macht an sich böse sei; aber er bekennt sich dennoch selbst zur Macht!

Das letzte Kapitel, welches vom Bolschewismus handelt, ist nicht diskutierbar. Alles wird aus antisemitischen Scheuklappen heraus gesehen. Ebensowenig gehen wir mit dem Verfasser einig, wenn er sein Buch in der Überzeugung schließt, daß „der neue europäische Geist, wie er sich heute vor allem im Dritten Reich der Deutschen verkörpert, auch einem künftigen Rußland gegenüber eine Aufgabe zu erfüllen“ habe. — Schließlich sei noch auf eine Verwechslung hingewiesen, die allerdings jeder schweizerische Leser von sich aus richtig stellt: der sterbende Löwe in Luzern ist nicht ein Denkmal für die Toten des Suworow'schen Alpenfeldzuges, an die vielmehr die russische Inschrift in den Felsen der Schöllenen-schlucht erinnert (Seite 152).

Trotz dieser verschiedenen Vorbehalte darf Moellers Geschichte Rußlands zum Studium empfohlen werden. Sie liest sich angenehm, und man hat den Eindruck, daß der Verfasser, mit Ausnahme des letzten Kapitels, ein sicherer Führer ist.

23. Juli 1939.

Ernst K in d.

Literatur.

P. Albin Stöckli: *Rudolf der Schreiber von Ins, nicht von Ems, und derselbe, Der Dichter Rudolf von Ins, Schreiber auf der Au bei Bremgarten*. Verlag Kasimir Meyer's Sohne, Wohlen (Arg.) 1939.

Der belesene, in mancher Hinsicht gut bewanderte Kenner des Mittelalters bemüht sich in den beiden Broschüren, den Nachweis zu führen, daß der als Verfasser umfangreicher Ritterromane bekannte Epiker Rudolf von Ems, der zwischen 1220 und 1254 dichtete, und der als Schöpfer einiger Minnelieder in den Sammelhandschriften überlieferte Sänger Rudolf der Schreiber, welchen Stöckli wieder mit einem bei Bremgarten nachgewiesenen Notar und Kleriker identifiziert, eine und dieselbe Person seien. Er stützt sich dabei auf die Vermutungen einiger älterer

*) Die Besprechung ist mehrere Wochen vor Kriegsbeginn geschrieben worden. Infolge der Änderung des Verhältnisses zwischen Deutschland und Rußland erhalten Besprechung und Buch eine besonders interessante Note.

Die Schriftleitung.

Germanisten, vor allem von der Hagens, nicht ohne beträchtliches Gewicht darauf zu legen, mit seiner Hypothese sich in Übereinstimmung mit der zünftigen Wissenschaft zu befinden. Aber diese Stütze ist schon recht wackelig, denn von der Hagen gehört zu den noch reichlich dilettantischen Begründern des Faches der Germanistik, die sich zum Zwecke der Sichtung des auf sie einstürmenden Materials in dessen Erforschung noch manche gewagte Behauptung leisten durften, die von einer späteren, kritischeren und bedachteren Generation von Gelehrten sachte zur Seite gelegt werden mußte. So ist die Theorie der Personalunion des lyrisch-minniglichen und des episch-streitbaren, des gelehrt-geistlichen und des sich hoher Beziehungen erschneuenden ritterlichen Rudolf von keinem späteren Literaturhistoriker, nicht einmal von Bächtold, aufgenommen worden, obwohl sie dieser ernstlich erwog. Ich glaube denn auch, daß man aus den bunten und vielseitigen Beiträgen, die Stöckli zur Erklärung der Gedichte des Rudolf von Ems beibringt, zwar manches Gute und Nützliche herausnehmen, daß man aber in der Hauptfrage ihm nicht recht geben wird. Die beiden Persönlichkeiten sind zu verschieden, als daß sie sich historisch vereinigen ließen. Zudem weisen die frühesten Lebensbeziehungen Rudolfs von Ems in den Nordosten der heutigen Schweiz, nicht nach der Grenzlinie der Sprachen, wohin ihn Stöckli mit einer eigenwilligen Lesung seines Heimatortes (Ins statt Ems) weisen möchte. Eine wissenschaftliche Theorie erscheint um so gesicherter, je weniger sie von allerlei persönlichen Beweggründen eingegeben ist. Allein Stöckli macht seine Verpfanzung des ritterlichen Epikers in die Westschweiz auch dadurch verdächtig, daß er außer den genannten beiden Autoren auch noch eine ganze Anzahl anderer berühmter Dichter der mittelhochdeutschen Blütezeit in oder um Bremgarten ansiedeln möchte, solche, von denen von vornehmest feststeht, daß sie niemals in einer näheren oder ferneren Heimatbeziehung zu dem lieblichen Städtchen im Freiamte standen. Das gilt sowohl von Hartmann von Aue als auch von Walther von der Vogelweide.

Kurt Herbert Halbach: Franzosentum und Deutschtum in höfischer Dichtung des Stauferzeitalters. Neue deutsche Forschungen. Bd. 225. Junker & Dünnhaupt, Berlin 1939.

Die Studie, die der Verfasser, Privatdozent in Tübingen, hiermit vorlegt, enthält eigentlich einen Vergleich des deutschen „Iwein“ Hartmanns von Aue mit dem gleichnamigen französischen Gedicht des Crestiens von Troyes. Sie ist überaus methodisch, voller Belege und Ausblicke, von gründlichster Kenntnis gegeben, die die einschlägige Literatur energisch vor den Richterstuhl der neuesten Erkenntnis zitiert, nicht ohne einige verschollene Forscher anerkennend zu belobigen, im wesentlichen aber recht kritisch eingestellt gegen alle solche Vorläufer, die sich einbildeten, bereits etwas Endgültiges, Gesichertes gefunden zu haben. Das Ergebnis der vorliegenden Studie läuft darauf hinaus, daß Hartmann zwar ein guter Bearbeiter seiner Vorlage und manchmal ohne Zweifel von trefflichen Absichten geleitet gewesen sei, daß er aber an die von künstlerischem Takt und Glanz erfüllte Originaldichtung des Nordfranzosen bei weitem nicht heranreiche.

Diese Entdeckung ist nun, ebenso wie der angestellte Vergleich überhaupt, keineswegs neu und unerhört, sondern trifft ungefähr mit dem zusammen, was man schon lange wußte und auch von vornehmest vermuten durfte. Immerhin sind die Beweisstücke emsig zusammengetragen.

So sehr nun aber Methode und These einleuchten, muß doch gegen die letzte Schlussfolgerung, die am Ende gezogen wird, Einspruch erhoben werden. Bisher hatte man, der Auffassung sachverständiger, d. h. in diesem Fall kunstverständiger Zeitgenossen folgend, Hartmann als den ersten Klassiker der mhd. Blütezeit, also als den ersten reisen, formstrengen und stilbewußten Epiker dieser Epoche betrachtet. Halbach will Hartmann lediglich als „Klassizist“ gelten lassen, das volle Lob des Klassikers für den späteren, seinerzeit keineswegs allgemein anerkannten Wolfram von Eschenbach und den etwas artistisch angehauchten Gottfried von Straßburg aufsparend. Es läßt sich aber nicht gut einsehen, warum das einfache, positive Wort „Klassiker“ für eine ein gegenteiliges Extrem formloser Ungezügeltheit repräsentierende künstlerische Erscheinung und dann wieder für eine von Hartmann geradezu abgeleitete Erscheinung ästhetischer Equilibristik passen soll, während für ihn selbst, der durchwegs einfache, schlichte Proportionen liebte, die abgeleitete

Bezeichnung gut genug ist, da doch, wenn diese zutreffen soll, die Existenz der damit bezeichneten Sache das bereits vorhandene einfache Wesen der Klassik als historische Tatsache voraussetzt. Wie sehr sich hier Halbach auf das Glatteis einer überspannten Begriffsdehnung begab, beweist er selbst durch seine Bemühung, die eigene kühne Auslegung der Begriffe Klassik und Klassizismus durch eine zweite, analoge Anwendung zu stützen. Unter Goethes Dichtungen versagt Halbach der „Iphigenie“ das höchste Lob, um es dem „Egmont“ und dem „Faust“ rückhaltlos zuzuerkennen. Diese sollen „klassisch“, jene dagegen bloß „klassizistisch“ sein. Man wird durch diese Parallele nicht glücklich, eher etwas beunruhigt und nachdenklich gestimmt. Die angestellte Rechnung ist nämlich ohne den Wirt gemacht. Goethe selber empfand offenbar seine „Iphigenie“ als wahrhaft klassisch, und als er in Italien zu dieser Schönheit und Reinheit des Stils vorgedrungen war, bemühte er sich umsonst, auch dem ungebärdigen „Egmont“ in oberflächlicher Übermalung noch etwas davon abzugeben, während am „Faust“ zur Zeit von Goethes klassischer Epoche überhaupt nichts Wesentliches geschah. Man wird angesichts solcher Goethe-Philologie, die sich klüger dünkt als der Dichter, an jene weise Kommentierung Dünzers erinnert, der bei dem Ausspruch Goethes in seiner Selbstbiographie, Lilli Schönenmann sei die Frau gewesen, die er am meisten geliebt habe, sich zu der Bemerkung gebrungen fühlte: „Hier irrt Goethe!“

M. Nußberg.

Dr. Hans Wilhelm Rosenhaupt: Der deutsche Dichter um die Jahrhundertwende und seine Abgelöstheit von der Gesellschaft. Verlag Paul Haupt, Bern, 1939.

„Der Literaturhistoriker muß zwischen Dichter und Publikum in dem Sinn vermitteln, daß die Bemühungen einer der Zeit abgewandten Gruppe nicht verloren gehen. Er muß interpretieren und deuten und für seine Gesellschaft die Lehre aus nicht als Lehre gemeinten Werken ziehen. Er muß zeigen, wie aus einer reinen Bemühung um das Werk eine Haltung entsteht, die für die Zeit ein Vorbild sein kann.“ In diesen Sätzen gibt Dr. Rosenhaupt die Absicht zu erkennen, die ihn bei seiner Arbeit leitete, während er zugleich im Vorwort seines Buches die zur Erreichung der Absicht angewendete Methode zur Diskussion stellt. Eine Methode, die darin besteht, der Unsicherheit der allgemeinen geistigen Lage die Prinzipien des Forschens zu entnehmen, um dann nicht einzelne Erscheinungen einer Kultur wertend zu richten, sondern den Menschen als Teil der Natur zu sehen und damit auch seine geistigen Bewegungen als Kräfte der großen Ordnung zu begreifen.

Rosenhaupt hat die besondere Stellung der Dichtergeneration, die um die Jahrhundertwende heraufkam, innerhalb der damals herrschenden Gesellschaft, erforscht. Er hat die Erscheinungen, die aus dem Anderssein, der „Abgelöstheit“ dieser Dichter vom Bürgertum, herrührten, zu benennen versucht und Deutungen ihrer Aussagen gegeben, im Bewußtsein, daß die Werke, die damals neben der Gesellschaft oder der Gesellschaft zum Trotz entstanden, nicht allein der großen Kunst angehören, sondern diese Dichtung Ansäße zu einer „für viele Menschen verbindlichen Lebenslösung“ in sich trage und die Gesellschaft die Leistungen dieser Dichtung für sich fruchtbar machen sollte, da es doch Aufgabe unserer Generation sei, nunmehr die Anpassung an den „seelischen Großraum“ zu vollziehen. Die Antinomie von Dichter und Gesellschaft sei nichts anderes als die Antinomie von Geist und Leben, die erst verschwinde, „wenn sich die Schau erweitert, wenn sich der Mensch dem großen Raum öffnet.“ Unter seelischem Großraum versteht Rosenhaupt die Einheit des allgemeinmenschlichen Bewußtseins, „die der praktisch-technischen Einheit des Erdballs entspricht.“

Welches sind also die wesentlichen Merkmale der neuen Dichtergeneration um 1900? Zuerst die Kritik, die sie an der Bürgerwelt übt, an ihrer „Entseeltheit, ihrer Entleertheit von Werten, ihrer Flachheit, ihrem Materialismus“. Daraus ergibt sich oft eine Verherrlichung des Verbrechers, Abenteurers, Sünders. Doch indem der Dichter alle Bindungen zur Gesellschaft löst, findet er noch keine neuen. So muß ihm angesichts der Festigkeit und Sicherheit des Bürgers seine eigene Stellung fragwürdig werden. Der deutsche Dichter um die Jahrhundertwende sieht sich in einer quälenden Einsamkeit, die er zu rechtfertigen, zu heilen oder zu schmücken strebt. So sind es vielfach Künstler, die im Mittelpunkt der Gedichte, Romane und Dramen jener Epoche stehen. Die typischen Stilformen dieser Werke

sind: „Unfestigkeit, Stückhaftigkeit“. Der Dichter, für den die Wirklichkeit der Anderen nicht mehr verbindlich ist, flüchtet sich in ein „Inselbesein“. Gern kreist sein Denken und Erfinden um Reisende, Wanderer, Kinder und Frauen; Reisende und Wanderer, in denen die Abgelöstheit des Dichters selbst Gestalt gewinnt, wie ja „seine Beziehungen zu Menschen zart unbeteiligt wie die der Reisenden sind“; Kinder und Frauen, da sie „reiner und wahrer leben als der Bürger“. Im letzten Kapitel des Buches, „Der Dichter als Geistiger“, zeigt der Verfasser, wie die Abgelöstheit dem Dichter nicht aus seiner schöpferischen, sondern aus seiner geistig-kritischen Haltung erwächst, jener Haltung, die zur „Konfrontation eines Ideals mit der vorgefundene Wirklichkeit“ treibt. Da die Wirklichkeit unverbesserlich erscheint, da sie als Macht den Geist bedroht, wird dem Dichter die Kunst zur Wirklichkeit, wird ihm die künstlerische Leistung zu seiner Pflicht.

Dr. Rosenhaupt stützt sich auf eine erstaunlich reiche Sammlung von Äußerungen der von ihm betrachteten Dichter, in Briefen, Gedichten, Abhandlungen, Reden. Neben Rilke, George, Hofmannsthal, Thomas Mann, Gerhart Hauptmann behandelt er zahlreiche andere Schreibende hohen oder weniger hohen Ranges, gerecht und verständig gegenüber all diesen „bewundert viel und viel gescholtenen“ Dichtern. Und indem er sehr viel zitiert, trägt er der Tatsache Rechnung, daß sich dichterische Äußerungen zwar zuweilen erläutern, selten aber in eine wissenschaftliche Prosa übersetzen lassen.

Martin Wackernagel.

Max Mell: Adalbert Stifter. Insel-Verlag, Leipzig 1939.

Adalbert Stifter ist in der Inselbücherei schon mit mehreren Erzählungen vertreten; er kommt uns nun durch die kleine Biographie von Max Mell noch näher. Es ist eigentlich kaum eine Biographie zu nennen, dieses schmale Bändchen, obwohl die äußeren Geschehnisse und Daten im Leben des Dichters berücksichtigt sind; es war dem Autor wohl mehr darum zu tun, Stifter in seiner Eigenart auferstehen zu lassen, sein Erfassen der österreichischen Landschaft, des Böhmerwaldes zu unterstreichen, seiner eigenen Liebe zu ihm Ausdruck zu verleihen.

Stifters Novellen und Erzählungen wurden schon zu seiner Zeit sehr geschätzt, sein wichtigstes Werk aber, „der Nachsommer“, wurde nicht verstanden. Sogar der große Dramatiker Friedrich Hebbel meinte, jedem, der das Werk zu Ende lese, die Königskrone von Polen versprechen zu können. Dieser schöne Bildungsroman, der mit Goethes „Wilhelm Meister“ und Gottfried Kellers „Grüner Heinrich“ in Parallele gestellt werden kann — auch Stifter war Maler und Naturforscher —, ist erst lange nach dem Tode des Autors gewürdigt worden. Die Zeit des „jungen Deutschland“, des beginnenden Naturalismus, hatte nicht Muße und Ausdauer genug, um sich in die ausgedehnten Schilderungen der Entwicklung eines jungen Menschen zu vertiefen, bei dem innere Ereignisse und Naturerlebnisse viel wichtiger sind als jegliches Abenteuer. Auch sein letztes Werk „Witiko“ war zu sehr epische Darstellung der Geschichte, als daß es in der Zeit der Freiheitskämpfe auf großes Interesse stoßen könnte.

Auch heute noch sind die Leser der Stifter'schen Romane zu zählen; sie verlangen viel Zeit und mehr Anstrengung und Konzentration, als der Berufstätige in seinen Müßestungen aufwenden mag. Wir sind deshalb Max Mell umso dankbarer, uns den großen österreichischen Dichter in nächste Nähe gerückt zu haben. Er muß etwas von dessen Eigenart und Zartheit besitzen, daß ihm diese gewiß nicht leichte Aufgabe so gut gelungen ist.

A. M. Thormann.

Sport.

„Prominente Sportler sprechen“. Herausgegeben von A. und G. Bodmer und A. Hügli. Verlag Friedrich Reinhardt, Basel 1939.

Über 80 Autoren, erfolgreiche Sportleute, vertreten in lebendiger, einfacher und anschaulicher Sprache über 30 Sportarten. 75 künstlerische Abbildungen halten interessante Momente spontaner Beweglichkeit fest.

Das Buch erfüllt den Zweck, die Jugend für sportliche Arbeit zu begeistern und zugleich für intensive und planmäßige körperliche Durchbildung anzuspornen.

Forschen wir nach dem tiefen Sinn dieser schicksalgeführten sportlichen Erlebnisse, dieser „Fahrten ins Blaue“, so ist es die Liebe zur Natur, der Kampf mit der Natur, mit seiner eigenen Natur, weil die Natur ihre Schönheit, ihre Energie, ihre Kräfte nicht kampflos frei gibt. Die Autoren führen uns in jene entscheidenden Augenblicke körperlicher, geistiger und seelischer Bereitschaft, in denen Gefahr in ihrer unerschöpflichen Variation in und um uns beherrscht werden soll, will und kann.

In nationaler Hinsicht ist das Buch wertvoll, denn es zeigt dem jungen Menschen anhand von Bekenntnissen, daß sportliche Selbsterziehung zu persönlicher Wehrbürtigkeit führt.

„Der englische Hochschulsport“. Seine Entwicklung, seine Gliederung und seine Stellung in der englischen Universitäts erziehung der Gegenwart. Von Dr. Heinrich Eberhard. Weidmannsche Verlagsbuchhandlung, Berlin 1938.

In kurzen prägnanten Zusammenfassungen führt der Verfasser in die studentischen Leibesübungen in England vor 1800 ein, dann in die Entwicklung des Mannschaftssportes im 19. Jahrhundert; später geht er auf den Betrieb der Leibesübungen an den Universitäten Oxford und Cambridge und die Bedeutung der Leibesübungen innerhalb der englischen Universitätserziehung überhaupt über.

Die Entwicklung des englischen Hochschulsportes ist durch die Entwicklung des englischen Volks-, Mittel- und Hochschulwesens bedingt. Eberhard schildert und belebt in interessanter Weise, wie Turnen (Drill), Sport und Spiel erst in die Volks- und Mittelschulen systematisch eingegliedert worden sind und wie sie sich langsam auch den Platz an der geistigen Sonne der Hochschule erobert haben. Die aristokratischen Traditionen der Universitäten werden langsam aufgelockert durch bürgerliche Elemente. Zum teuren Gesellschaftssport gesellt sich der demokratische Mannschaftssport. Dabei bedingt das stark individualistische Gepräge der Universitäten auch eine entsprechend verschiedene Gliederung. In dem Maße, als Gemeinschafts- und Persönlichkeits-Erziehung sich in den Mittelschulen einbürgern, tritt auch an der Hochschule neben die Forschung die Erziehung, und zwar die Erziehung des ganzen Menschen. Aus der englischen Tradition der Charakter- und Persönlichkeitserziehung entwickeln sich die modernen Sportarten, wie Leichtathletik, Boxen usw. in der Weise, daß die Erfolge der Einzelsportler vor allem als Leistung der Mannschaft, des College teams, der Universität bewertet werden. Schließlich ist es die Universität, die gegen eine andere Universität im Wettkampf steht. Den selben Sinn hat heute das olympische Spiel, es kämpft der Mann, das Land siegt. Den englischen Hochschulsport kennzeichnet vor allem das freiwillige, dauernde und freudige Aussuchen von Gefahren, die Ruhe am Ertragen von Sieg und Niederlage, die Selbstbeherrschung im kritischen Augenblick auch dem Gegner gegenüber (fair play). Sport und Spiel gliedern sich an den englischen Hochschulen aus den lebensgesetzlichen Bedürfnissen heraus, ihre Führung ist die Tradition der studentischen Selbstverwaltung, wie sie in Oxford-Spiel und Cambridge-Sport weltberühmt verkörpert ist.

In den Kapiteln Sport und Führertum, Sport als Ausweg für den Kraftüberschuß, Sport als Mittel zur Erholung und zur körperlichen Er tüchtigung, Sport und Studium, gelingt es Dr. Eberhard vortrefflich, Wesen und Eigenart des sich selbst führenden englischen Studentensportes gegenüber dem systematisch organisierten, technisch geführten deutschen Sport herauszuarbeiten.

R. Müller.

Bücher-Eingänge.

(Besprechung vorbehalten.)

Bäninger, Konrad: Kleine Philosophie des Schrifttums. Verlag Paul Haupt, Bern 1940. 110 Seiten.

Bausteine geistigen Lebens. Worte aus den Werken von Prof. Dr. Emil Brunner. Zusammengestellt von E. H. Müller-Schürch. Zwingli-Verlag, Zürich 1939. 46 Seiten, Preis Fr. 2.—.

- Bilder und Gestalten aus der ältern Schweizergeschichte nach Johannes von Müller.** Hans Feuz Verlag, Bern 1939. 205 Seiten und 12 doppelseitige farbige Bilder von Fritz Buchser, Preis Fr. 6.80.
- Bonjour, Edgar:** Die Schweiz und Deutschland in ihren politischen und kulturellen Beziehungen während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Verlag Helbing & Lichtenhahn, Basel 1940. 23 Seiten, Preis Fr. 1.10.
- Briefe Gotfried Kellers.** Herausgegeben von Carl Helbling. Frez & Wasmuth Verlag AG., Zürich 1940. 325 Seiten, Preis Fr. 6.90.
- Christ, Salome:** Jacob Burckhardt und die Poesie der Italiener. Verlag Helbing & Lichtenhahn, Basel 1940. 208 Seiten, Preis Fr. 6.50.
- Christen, Kuno:** Arturs erste Gemeinde. Roman. Beatus-Verlag, Interlaken 1939. 338 Seiten.
- Clark-Schwarzenbach, Annemarie:** Das glückliche Tal. Morgarten-Verlag AG., Zürich 1940. 199 Seiten, Preis Fr. 5.80.
- Das Weiße Buch.** Die älteste Chronik, die das Werden der Eidgenossenschaft erzählt, in Originaltext und Übertragung neu herausgegeben. Mit einem Nachwort von Prof. Karl Meyer. Albert Züst-Verlag, Zürich 1939. 75 Seiten, Preis Fr. 6.—.
- Deutsche Frauen.** Bildnisse und Lebensbeschreibungen. Eingeleitet von Ima Seidel. Verlag Ernst Steiniger, Berlin 1939. 244 Seiten und 57 Abbildungen, Preis M. 6.—.
- Die Kämpfe in Südwestdeutschland 1919—1923.** Im Auftrag des Oberkommandos des Heeres bearbeitet und herausgegeben von der Kriegsgeschichtlichen Forschungsanstalt des Heeres. Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin 1939. 176 Seiten, 12 Karten und 26 Abbildungen, Preis M. 4.—.
- Endres, Franz Carl:** Ethik des Alltags. Rascher Verlag, Zürich 1939. 135 Seiten, Preis Fr. 3.80.
- Endres, Franz Carl:** Der Weg im Unbekannten. Ein besinnliches Brevier. Rascher Verlag, Zürich 1939. 152 Seiten, Preis Fr. 3.80.
- Gardi, René:** Puoris päivä! Im Flusßboot und zu Fuß durch Finnisch-Lappland. Verlag Paul Haupt, Bern 1939. 160 Seiten mit 59 Bildtafeln, zahlreichen Zeichnungen und 1 Karte, Preis Fr. 6.—.
- Göppert, Otto:** Der Bölkerbund. Organisation und Tätigkeit. Verlag von W. Kohlhammer, Stuttgart 1938. XVI und 734 Seiten, Preis M. 47.—.
- Greiner, Trudi:** Der literarische Verkehr zwischen der deutschen und welschen Schweiz seit 1848. Verlag Paul Haupt, Bern 1940. 296 Seiten.
- Gut, Theodor:** Schweizerische Außenpolitik. Mit einer Einführung von Prof. Dr. Gottfried Guggenbühl. Polygraphischer Verlag AG., Zürich 1939. 34 Seiten, Preis Fr. 1.—.
- Johann Peter Hebels Briefe.** Gesamtausgabe. Herausgegeben und erläutert von Wilhelm Bentner. Verlag C. F. Müller, Karlsruhe 1939. XX und 816 Seiten, Preis M. 12.—.
- Huggenberger, Alfred:** Erntedank. Gedichte. Staackmann Verlag, Leipzig 1939. 179 Seiten.
- Wilhelm Hummel.** 1872—1939. Neujahrsblatt der Zürcher Kunstgesellschaft 1940. Verlag der Zürcher Kunstgesellschaft, Kunsthaus, Zürich 1940. 35 Seiten und 12 Tafeln.

Fortsetzung 3. Umschlagseite.